

und Firmpatenkinder auf Besuch und brachten die Taufgeschenke, das „Weisad“, meist praktische Gaben für das Neugeborene, und früher fanden sich unter den Geschenken: Kaffee, Zucker, Süßigkeiten, Met, Wein und häufig auch weiße Semmeln, und diese immer in ungerader Zahl. Die „Weisenden“ wurden mit Kaffee und Küchel bewirtet.

Der erste Gang der „Kindbetterin“, so nannte man früher die Wöchnerinnen, aus dem Hause war in die Kirche zum „Fürisegnen“ (zum Altar vorgehen, um dort gesegnet zu werden). Der Priester empfing sie an der Kirchentür, besprengte sie mit Weihwasser, betete den vorgeschriebenen Psalm, führte sie zum Altar vor, wo sie kniend die kirchliche Benediktion erhielt. Dabei hielt sie eine brennende Kerze oder einen Teil von einem Wachsstock in der Hand, worin sich ein paar kleine Geldmünzen eingesteckt fanden, die der Mesner als Gabe für den Priester in die Sakristei brachte, indes er selbst ein paar Eier oder im Gegenwert ein paar Kreuzer erhielt. Nach diesem Reinigungsakte kehrte die Wöchnerin mit der Hebamme ohne Umwege wieder nach Hause zurück.

Natürlich war das „Stillen“ des Kindes allgemein üblich. Bald aber begann die Mutter, ihrem Säugling das „Koch“ einzustreichen. Dabei nahm sie die Speise in den Mund, um es dann „mundwarm“ dem kleinen Wesen einzufloßen. Bei den Bauern verwendete man oft die Milch einer ganz bestimmten Kuh, bei der man sicher war, daß sie ganz gesund war.

Der Göd und die Goden gaben ihrem Schützling nicht nur zur Taufe ein Geschenk, sie kamen ihrer „Verpflichtung“, meist solange das Kind die Schule besuchte, zu Ostern und zu Allerseelen nach. Bekannt sind die Süßteigbrezen, der „Hirsch“ oder die „Henne“. Das „Godenletzt“ war dann meist ein größeres Geschenk. Heiratete das Kind, kaufte die Patin ein neues Kleid, assistierte bei der Trauung als „Ehrenmutter“, und bei seinem etwaigen Ableben ging sie als erste zum Opfer. Starb eine Mutter im Wochenbette, wurde ihr Leichnam gleich dem einer Jungfrau behandelt und ins Grab gelegt. Sie galt als Jungfrau und Märtyrerin, brauchte nur durch das „Fegefeuer zu fliegen“ und kam dann von Engeln getragen in den Himmel. Starb das Kind mit der Wöchnerin unmittelbar nach der Geburt, so wurde ihr dasselbe so in den rechten Arm gelegt, daß die Füße über ihren Unterleib gerichtet waren. Starb die Mutter eher als das Kind, so habe sie selbes „geholt“, umgekehrt hatte das Kind die Mutter „heimgeholt“. Weit ist der Kreis, wo Wahrheit und Aberglaube, Gottesfurcht und Geisterwahn in sich eingeschlossen wurden, nicht mehr erkennbar, wo ein Anfang und ein Ende.

Hochzeit und Hochzeitsbräuche

Sinnsprüche ranken sich rund um die Hochzeit, Orakel gibt es, Vorboten und Zeichen; kein Wunder, denn nirgends ist das Risiko größer als beim Heiraten. Nicht jede Heirat ist infolge der „ganz großen Liebe“ zustande gekommen, und sichtlich zum Trost heißt es im Volksmund, daß eine Braut, die am Hochzeitstag bittere Tränen vergießt, später die glücklichste Ehefrau würde.

Hochzeit und alles, was damit zusammenhängt! Romanschriftsteller und Autoren von Bauernstücken leben davon, Dichter und Sänger und dann, nicht zu übersehen, auch die „Ratschkathln“, die übrigens immer nur weiblichen Geschlechts sind.

Hochzeit heute, das ist mitunter dasselbe Risiko, wie es früher einmal war, als noch die Eltern nach bestem Wissen, nach vorgeprüften Finanzaktionen und weitblickenden privaten Interessen die Ehe stifteten und ihrer Meinung nach zueinander passende Leute zusammenbrachten; freilich leider zu oft nach dem Grundsatz: Geld heiratet Geld! Wenn sich heute zwei blutjunge Menschen zum Heiraten entschließen, dann ist meist viel Liebe und Leidenschaft, oft auch Trotz und Überdruß am allzustrengen Elternhaus mit dabei. Alle Faktoren sind nicht immer gute Garantien für eine dauerhafte Verbindung, und der Gesetzgeber hat eine Scheidung wesentlich vereinfacht und problemloser gemacht.

Was aber heute gleich ist wie anno dazumal: Die Hochzeit wird gefeiert, und gerne erinnern sich die Brautleute an überliefertes Brauchtum, das dem Fest den bleibenden Erinnerungswert verleihen soll. Der Chronist weiß noch in einigen Bauernhöfen das sogenannte „Brautkastl“, in dem um die Fotografie der Jungvermählten der Brautkranz und das Angesteck des Bräutigams aufbewahrt bleiben, wohl zur steten Erinnerung an das Versprechen, das man sich am Traelter gegeben hat. Früher war es gar nicht so einfach, denn den beiden Verliebten wurde es nicht leicht gemacht, zusammenzukommen. Wenn man heute einfach in eine gemeinsame Wohnung zieht und das Eheleben „testet“, so wäre das früher unmöglich gewesen, auch wenn es Formen einer „Probehe“ immer gegeben hat. Die Braut sollte unschuldig und unerfahren in die Ehe gehen, dem Bräutigam hingegen billigte man schon zu, daß er sich vorher die „Hörner abstoße“. Fragt sich nur, wo und was er dabei lernt.

Das „Fensterln“ und „Gaßl gehen“, vielbesungen und mit viel Romantik bestückt, ist eine Vorstufe. Da steigt nächtlicherweile der Bursch von außen über